

Frauenstimme

Nr. 4 * 47. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

13. Februar 1930

Gewerkschaften und Doppelverdiener.

Das unheimliche Anschwellen der Arbeitslosigkeit hat die Frage der Erwerbsarbeit der verheirateten Frauen dringlich gemacht, sie hat der arbeitenden Ehefrau den anrühigen Namen „Doppelverdiener“ gegeben, eine Bezeichnung, die eigentlich auf einen Erwerbstätigen mit zwei Einnahmequellen geprägt worden war. Schon im Namen äußert sich der Vorwurf, der sich bis zu der Forderung nach gesetzlichen Sondermaßnahmen gegen die Arbeit verheirateter Frauen verdichtet hat. Ein charakteristisches Beispiel, wohin diese — verständliche — Verbitte- rung führen kann, war eine anonyme Zuschrift in einer Diskussion des „Abend“, die ein Gesetz verlangte, „das ein Mindestgesamtverdienst (der Schreiber meinte Höchstgesamtverdienst!) von vielleicht 200 Mark für kinderlose Eheleute beantragt“, über das hinaus keine verheiratete Frau durch Arbeit verdienen darf!

Nun könnten außerordentliche Zeiten außerordentliche Maßnahmen rechtfertigen. Die ungerechte Verteilung der Arbeitsplätze: auf der einen Seite Familienväter ohne Brot für ihre Familie — auf der anderen Seite verheiratete Frauen, die in manchen Fällen vielleicht nicht lediglich um das allertägliche Brot arbeiten — diese Situation der kapitalistischen Wirtschaftslage läßt es denkbar erscheinen, daß ein Mittel zur Vinderung der Arbeitslosigkeit darin liegen könnte, die von den Ehefrauen besetzten Arbeitsplätze freizumachen. Keineswegs kann aber in der Zahl solcher „Ehefrauen-Arbeitsplätze“ die Ursache der großen Arbeitslosigkeit gesucht werden. Wer den Zusammenhängen tiefer nachgeht, wird finden, daß die Wirkung auch umgekehrt sein kann: die Statistik der Arbeitsämter beweist, daß gleichzeitig mit dem Anschwellen der Arbeitslosigkeit bei den Männern das Arbeitsangebot der verheirateten Frauen ansteigt. Die Entlassung des Familienvaters zwingt die Familienmutter, in die Bresche zu springen. Es scheint noch immer die Auffassung verbreitet, daß Männerlöhne Familienlöhne sind, dagegen Frauenslöhne persönliches „Taschengeld für Luxusbedürfnisse“. (Warum gestehen die so Denkenden dann den im Hause ihrer nicht arbeitslosen Väter lebenden Jugendlichen mehr Recht auf einen Arbeitsplatz zu als gerade der Ehefrau?) Die Ausweisung der verheirateten Frauen aus den Betrieben würde übrigens nicht nur klar gegen die Reichsverfassung verstoßen, sondern auch der sozialistischen Grundauffassung ins Gesicht schlagen. Die Prüfung der Frage, ob die „Ausweisung der Frau“ ein Mittel gegen die Arbeitslosigkeit sein könnte, muß von selbst zu einer Untersuchung über die Ursachen der Erwerbsarbeit verheirateter Frauen führen, und ferner zu einer Prüfung der Folgen, die aus solchen Ausnahmegesetzbestimmungen erwachsen würden.

Die Dringlichkeit dieser Frage geht vor allem die Gewerkschaften an. Wie sollen sie sich in der gegenwärtigen Situation im Hinblick auf die herrschende Arbeitslosigkeit in allen Ländern verhalten? „Man soll doch einmal in Partei- und Gewerkschaftskreisen den Mut aufbringen, zu erklären, daß damit die Arbeitslosenfrage nicht zu lösen ist,“ schrieb eine Genossin vor einer Woche in der erwähnten Diskussion des „Abend“. Diesen Mut haben die Gewerkschaften aufgebracht: das Internationale gewerk- schaftliche Arbeiterinnenkomitee hat sich in

seiner Sitzung vom Oktober in Amsterdam eingehend mit der Frage der Erwerbsarbeit der verheirateten Frau beschäftigt. Der Internationale Gewerkschaftsbund veröffentlicht nun soeben als seine offizielle Stellungnahme einen zusammenfassenden Bericht, dessen Inhalt wir nachstehend im Auszug wiedergeben.

Durch welche Gründe werden verheiratete Frauen veranlaßt, Erwerbsarbeit zu verrichten? Alle eingeholten Gutachten und Äußerungen unterstreichen, daß die meisten verheirateten Frauen durch die Not gezwungen werden, Erwerbsarbeit zu verrichten, so daß von einer Doppelexistenz keine Rede sein kann. Diese Gutachten sind in erster Linie von den führenden Frauenreferentinnen der Gewerkschaften der einzelnen Länder erstattet: vor allem von Gertrud Hanna vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, von Helene Burniaux vom Belgischen Gewerkschaftsbund, Julia Barley, einer Spezialistin des Britischen Gewerkschaftsbundes, William Green, dem Präsidenten des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes, Miß Anderson, einer amerikanischen Spezialistin, endlich vom Frauenbüro der Vereinigten Staaten. Das Büro für Arbeitsstatistik der USA. machte mit einer Erhebung an 12 000 Familien die charakteristische Feststellung: In Städten, wo die Durchschnittslöhne der Ehemänner den durchschnittlichen Ausgaben für den Lebensunterhalt gleichkommen, arbeiten 6 Proz. der Ehefrauen. In Städten, wo die Durchschnittslöhne der Ehemänner zwischen 50 und 150 Dollar unter den durchschnittlichen Lebenshaltungskosten stehen, arbeiten 9 Proz. der Ehefrauen, in Städten, wo die Löhne 150 bis 200 Dollar unter den Lebenshaltungskosten stehen, 12 Proz., und in Städten mit 250 bis 300 Dollar unter den durchschnittlichen Unterhaltungskosten liegenden Löhnen der Ehemänner sogar 20 Proz. der Ehefrauen. Diese Staffel zeigt klarer als jede Diskussion die wahren Ursachen der Erwerbsarbeit der Ehefrauen.

Der Bericht des IGB. betont ausdrücklich, daß die freien Gewerkschaften stets für das Recht jedes Menschen auf Arbeit, für die Gleichstellung von Mann und Frau im Wirtschaftsleben, für das Recht jeder Frau, selbst ihren Platz in der Gesellschaft zu bestimmen, eingetreten sind. Ein Verbot der Arbeit der verheirateten Frau würde direkt gegen die Grundsätze der freien Gewerkschaftsbewegung verstoßen. Ein solches Verbot kann sich in den allermeisten Fällen nicht auf Gerechtigkeit stützen, da die meisten Ehefrauen aus Not erwerbstätig sind. Aus den Familienpflichten der verheirateten Frau kann die Gewerkschaftsbewegung niemals ein Recht herleiten, sie einem Ausnahmegesetz zu unterstellen, das gegen das anerkannte Prinzip der Gleichberechtigung der Frau verstoßen würde. Ein gesetzliches Verbot müßte so viele Ausnahmen zulassen, daß von dem Gesetz und seiner Ansicht nicht viel übrig bliebe: denn es dürfte sich nicht auf die Frauen in den Betrieben beschränken, es müßte auf die Heimarbeiterinnen ausgedehnt werden, ferner auf Töchter gutgestellter Eltern und schließlich auch auf Männer mit solchem Vermögen, daß sie keiner Erwerbsarbeit nachgehen brauchen. Nach Gertrud Hannas langjährigen sachkundigen Beobachtungen hat es sich gezeigt, daß gerade die Ehen die besten sind, wo Mann und Frau gleichzeitig arbeiten. Ein Verbot der Arbeit der Ehefrauen könnte zur Folge haben, daß weniger Ehen geschlossen und

Die Zahl der unehelichen Kinder steigen würde. Gerade die Erfahrungen, die Deutschland nach dem Kriege mit der Demobilisationsverordnung gemacht hat, die in ähnlicher Weise ein Freimachen der Arbeitsplätze der Ehefrauen gebot — diese Erfahrungen haben gelehrt, daß mit gesetzlichen Maßnahmen nichts erreicht werden kann: in zahlreichen Fällen wurde damit nicht mehr erreicht, als daß die Arbeitslosigkeit vergrößert wurde, denn die freigemachten Arbeitsplätze wurden überhaupt nicht wieder besetzt. Die Verordnung wurde deshalb bereits 1923 wieder aufgehoben.

Für den ADBB. handelt es sich um kein Problem zwischen Mann und Frau, sondern um eine Frage der Not. Den verheirateten Frauen haben die Mitglieder der freien Gewerkschaften grundsätzlich dasselbe Recht zuzugestehen wie jedem Staatsbürger. Auch außerordentliche

Maßnahmen müssen sich im Rahmen gleicher Grundsätze für beide Geschlechter halten. Läßt es sich in Zeiten langdauernder Arbeitslosigkeit nicht umgehen, das nach der Verfassung jedermann gewährleistetete Recht auf Arbeit einzuschränken, dann müssen diejenigen, die nicht unbedingt auf eigenen Arbeitsverdienst angewiesen sind, ihren Arbeitsplatz frei machen für die auf ihrer Hände Arbeit unbedingt Angewiesenen. Es ist nicht die Auffassung des ADBB., daß davon in erster Linie oder gar ausschließlich die verheirateten Frauen betroffen werden.

Die klare Stellungnahme der Gewerkschaften lautet also: Schutz dem wirtschaftlich Schwächeren — aber keinerlei ungerechte Sonderbestimmungen gegen die arbeitende Ehefrau! Susanne Suhr.

Glückliche Ehen.

Unter den vielen Gründen, die dafür genannt werden, daß die heutigen Ehen weniger glücklich sein sollen, als die früheren, spielt auch die Behauptung, daß die politische Betätigung der Frauen die Schuld trage, keine geringe Rolle. Als ob es wirklich ein Glück wäre, wenn die Frauen keinen Anteil nähmen an den wichtigsten Lebensinteressen des Mannes, zu denen doch auch die Politik gehört! Wäre es anders, dann hätten wir Zustände wie im alten Hellas, wo die Gattin im Frauengemach ausschließlich häuslichen Interessen leben mußte. Das geistige Verständnis suchte der Mann nicht bei ihr, sondern bei den hochgebildeten Hetären.

Das Christentum hat der Ehefrau bei uns die Stellung angewiesen, in der viel mehr Männer, als man glauben sollte, sie noch heute zurückhalten möchten. Die Ehe ist dann keine Vereinigung der Seelen, sondern ein „weltlich Geschäft“ wie Luther es ausdrückte. Inzwischen haben sich jedoch die Ansichten geändert, und vor allem die Frauen selbst stellen heute andere Ansprüche als in früheren Zeiten. Wo wir von glücklichen Ehen früherer Zeiten wissen, da sind es fast ausschließlich solche, in denen die Frauen die geistigen, oft auch die politischen Interessen ihrer Männer nicht nur geteilt, sondern häufig noch gefördert haben.

Eine solche Ehe ist z. B. die des Ministers Roland in der französischen Revolution gewesen. Seine geistig hochbegabte Frau Schriftstellerin und hatte großen Einfluß in der Gironde. Ihr Salon war ein Mittelpunkt der revolutionären Bewegung, und an der politischen Tätigkeit ihres Mannes nahm sie starken Anteil. Nach dem Sturz der Gironden gelang es Roland, zu fliehen. Seine Frau wurde verhaftet und zum Tode verurteilt. Als Roland von ihrer Hinrichtung erfuhr, bei der sie eine ungewöhnliche Festigkeit gezeigt hatte, gab er sich selbst den Tod. Eine glückliche Ehe aus jenen Zeiten war auch die von Camille und Lucile Desmoulins. Beide waren glühende Anhänger der Bergpartei und mit Danton befreundet. Auf Betreiben Robespierres wurden sie mit diesem verhaftet. „Dies ist der Lohn für den ersten Apostel der Freiheit“ rief Desmoulins aus, als er die Guillotine bestieg. Seine Gattin, die ihn vergeblich zu retten gesucht hatte, bestieg vierzehn Tage später das Blutgerüst.

Die Begeisterung für die Freiheit ist es überhaupt, die eine Reihe von Menschen zusammenführte und die im harten Dienst für ihre Ideale alle Freuden, und besonders alle Leiden teilen ließ. Unter solchen Ehen ist vor allem, die von Joseph und Anita Garibaldi zu nennen. Anita verband alle Eigenschaften einer kühnen Freiheitskämpferin mit den Tugenden einer treuen, liebenden Gattin und einer aufopfernden Mutter. Sie starb den Märtyrertod für die Freiheit. Keine Frau konnte dem vielgefeierten Helden die Gefährtin seiner Jugend ersetzen.

Auch während der Revolution von 1848 ist die Freiheit das Band, das eine Reihe bedeutender Menschen verknüpfte. Durch sie wurden Luise Otto und August Peters zusammengeführt, die bürgerliche Beamtentochter und der junge Arbeiter. Beide sind mit Feuereifer für die Sache des Volkes eingetreten. Peters wurde bei den badischen Revolutionenkämpfen gefangen genommen und zu schwerer Zuchthausstrafe verurteilt. Was wäre aus dem armen Gefangenen geworden ohne die Seelenstärke seiner Braut, die ihn einmal im Jahre nur besuchen und hinter Eisgittern sprechen durfte! Nach ihrer endlichen Vereinigung war es ihnen noch sechs Jahre lang vergönnt, für die gleichen Ziele zu wirken.

Eine ebenso glückliche Ehe jener Zeit war die von Gottfried und Johanna Kinkel trotz des Unterschiedes der Konfession. Johanna soll Kinkel erst zum Radikalismus seiner politischen An-

schaunungen gebracht haben. Auch Kinkel wurde zu Zuchthaus verurteilt. Nach seiner Befreiung, an die sie tätigen Anteil nahm, folgte Johanna ihrem Gatten in die Verbannung nach England. Sie ist das glänzendste Beispiel dafür, wie eine Frau eine hingebende Gattin, eine treue Mutter, eine gewissenhafte Hausfrau sein und dabei — in ihrem Beruf als Lehrerin — mithelfen kann beim Erwerb des Lebensunterhalts, ohne daß eine ihrer vielen Pflichten darunter gelitten hätte.

„Geliebte, Gattin, Freundin“ nannte Gustav Struve, ebenfalls ein Kämpfer der deutschen Revolution, seine Lebensgefährtin, mit der ihn die Begeisterung für die Freiheit zusammengeführt hatte. Beide kämpften zusammen, wurden gefangen genommen und in getrennte Gefängnisse gebracht. Endlich gelang es ihnen, zu entfliehen und in bitterer Not nach Amerika auszuwandern. Hier war Annette ihrem Gatten eine treue Mitarbeiterin bei seiner schriftstellerischen Tätigkeit. In einer Zeit, in der wohl manche Frau über Sorgen und Entbehrungen geklagt hätte, schrieb sie in ihr Tagebuch: „Wir sind glücklich und zufrieden.“

Ähnlich war das Schicksal von Mathilde Anneke. Aus einer überzeugten Katholikin war sie zu einer entschiedenen Freidenkerin geworden und schloß sich mit ihrem Gatten, einem früheren Offizier, der Schar derer an, die für die Freiheit kämpften. Sie begleitete ihn sogar in den Kampf als Ordonnanzoffizier hoch zu Ross. Auch das Ehepaar Anneke mußte nach Amerika fliehen und einen schweren Kampf ums Dasein führen. Trotz Armut und Not hielten sie stets an den höchsten Idealen fest. Will man noch einige glückliche Ehen anführen, in denen — abseits von der Politik — gleiches geistiges Streben die Grundlage schönster Harmonie bildete, so ist vor allem die Ehe des Philosophen Schelling und seiner Karoline zu nennen. Nach zwei unglücklichen Ehen fand die geistvolle und bedeutende Frau in Schelling eine Ergänzung ihres eigenen Ich. „Mein Herz, meine Seele, mein Geist, ja, auch mein Wille“ nennt sie ihn in einem ihrer schönen, berühmten Briefe. „O, etwas der Art kommt nie wieder,“ klagte Schelling nach dem Tode seiner „Ewig Geliebten“.

Der Kampf für die Ideale edler Geistesfreiheit und wahrer Herzensbildung hatte auch die Jüdin Rachel Levin und den Aristokraten Barnhagen von Ense zusammengeführt und bildete die Grundlage einer unsäglich glücklichen Ehe, in der Rachel die völlige Freiheit der Persönlichkeit für die Frau forderte. „Denn die Freiheit ist das, was wir notwendig brauchen, um das zu sein, was wir eigentlich sein sollten... Der erste Mangel an Freiheit besteht darin, daß wir nicht sagen dürfen, was wir wünschen, und was uns fehlt.“ Diese Geistesgemeinschaft finden wir auch als Grundlage glücklicher Ehe bei Wilhelm und Karoline von Humboldt.

Die Reihe der hier angeführten Beispiele ließe sich noch unendlich vermehren. Ich möchte zum Schluß noch auf die Ehe von Karl Marx und Jenny von Westphalen hinweisen, die so unendlich glücklich war und sich bewährte in der Zeit schwerster Not, während der Verbannung in England. Auch diese Ehe ist ein Beweis dafür, daß man sich von der Auffassung frei machen muß, daß die Politik den Charakter verdirbt. Sie kann große Geister zusammenführen trotz verschiedener Rasse, verschiedener Konfession, verschiedener Herkunft, wenn sie die ideale Seite der Politik begreifen und ihr leben.

Was früher Ausnahme war, das sollte heute, in der Zeit der Gleichberechtigung der Geschlechter, selbstverständlich werden.

Anna Bloss.

Der klassenbewußte Chemann.

Von Michael Soschenko.

In unserem Kommunalhause wohnt ein gewisser Genosse B., ein verantwortlicher Funktionär.

Man kann von ihm natürlich nicht behaupten, daß er z. B. ein Intellektueller ist, aber er weiß immerhin dieses und jenes, hat dieses und jenes durchgearbeitet und gelesen, so daß er sich der Verantwortung bewußt ist und über alle seine Laten Rechenschaft abgeben kann.

Also dieser Genosse eben heiratete voriges Jahr.

Er heiratete voriges Jahr so eine Verotischka. Es gab da so ein Fräuleinchen in unserem Hause, Verotischka.

Sie war hübsch und es ließ sich nichts gegen sie sagen, aber, ganz ohne Frage, fortschrittliche Ideen hatte sie nicht. Sie träumte einzig von einem Pelzmantel, von verschiedenen Hütchen, Bändchen, Tüchlein usw.

Und kraft ihrer Anschauungen zog sie sich zu keh an, trug immer ein kurzes Röckchen, ein seidenes Mäntelchen mit Knöpfen und feste Hütchen.

Und ihr Mäntelchen schminkte sie ganz unbarmherzig, auch mit ihren Augen vollführte sie irgendwelche Kunststücke, bemalte sie irgendwo mit dem Stif und verlieh ihnen besonderen Ausdruck und Glanz, so daß alle Männer mit ihr liegäugelten und von einer Verbindung mit ihr schwärmten.

Natürlich erwog Genosse B. alle Für und Wider, als er anfing, ihr den Hof zu machen.

„Ja, ein unbedingt ansprechendes Mädchen, das steht fest, aber immerhin sozusagen ein fremdes Element. Es wird hier viel Arbeit geben, man wird sie erziehen und ihr neue Ansichten einimpfen müssen, damit sie vor allem ein Mensch wird und nicht ein rosa Bieröffchen. Aber“, denkt er, „dafür bin ich ja ein fortschrittlicher Genosse, um soch ein Ding zu drehen.“

Also überlegte er es sich und ließ sich von seiner Frau scheiden und heiratete dieses hübsche Fräulein.

Natürlich spöttelten Manche und meinten, daß es unschicklich und unethisch sei, so eine auffallende Person zu heiraten, die nur darauf bedacht sei, ihre Figur zu verschönern.

Aber er widerlegte diese Einwände: „Ihr habt recht, liebe Genossen, das Fräulein verkörpert wirklich das Kleinbürgerliche Milieu unseres Hauses. Es wird aber kein halbes Jahr vergehen und alles wird sich ändern, sie wird ein klassenbewußter Genosse, ein Gefährte meiner Arbeit, ein zielbewußter Bürger werden, bei dem Verantwortung und Klasseninteresse den ersten Platz einnehmen und dann erst alles andere kommt.“

„Passen Sie gut auf, Genosse“, sagte man ihm, „lassen Sie sich nicht einfangen, schon mancher hervorragende Kämpfer für die große Idee verkam, weil er eine Kleinbürgerliche Frau mit geschminkten Lippen hatte.“

„Es ist wirklich zum Lachen, Genossen, was ihr da alles vorbringt“, sagte er, „bitte, seht euch mein Erziehungsprodukt nach einem halben Jahre an.“

Nun fing er nach der Hochzeit an, das Mädel zu erziehen. Stellte ihr verschiedene Fragen und beschämte sie angesichts der Sowjetöffentlichkeit: „Warum, Verotischka, schminken Sie denn ihr Mäntelchen? Und warum, verzeihen Sie, bitte, tragen Sie so kurze Röckchen? Und was vollführen Sie mit ihren Augen? Man soll doch als denkender und zielbewußter Bürger den öffentlichen Angelegenheiten gegenüberstehen, und nicht als eine verantwortungslose Puppe!“

Natürlich drehte und wand sich das Fräuleinchen sehr unter diesem Drucke, aber dann fing sie lachte und unmerkbar an, sich anzupassen. Kurz gesagt, in weniger als einem halben Jahre hatte sich das Fräuleinchen erstaunlich zum Guten gewandelt.

Sie hörte auf, sich die Lippen zu schminken, nähte sich lange Kleider, spazierte mit einer Aktentasche umher, . . . Kurz gesagt, es war eine Erziehungsarbeit, die allgemeine Bewunderung verdiente.

In kurzer Zeit hatte er sie aus einem leeren Dämchen zu einem würdigen Lebensgefährten gemacht, mit dem er Hand in Hand auf die vorgezeichneten Ideale zuschritt.

Zwar schritten sie nicht lange so, etwa anderthalb bis zwei Monate. Dann ließ sich Genosse B. scheiden und heiratete ein anderes junges Fräulein.

Man war sprachlos. Bessere war kein klassenbewußter Kamerad. Sie trug kurze Kleidchen, farbte sich grell die Lippen und sah mit ihren bemalten Augen kokett die Männer an, aber derartige große Hindernisse verwirrten Genossen B. nicht.

Kurz gesagt, er heiratete die neue Kleine. Und fing an, sie zu erziehen, um sie aus einem gepuderten Bieröffchen zu einem anständigen Menschen zu machen, mit dem er Hand in Hand auf die vorgezeichneten Ideale zuschreiten könnte.

Wie lange er mit ihr so schreitet, wird die Zukunft erweisen, man muß annehmen, nicht weniger als ein halbes Jahr. Also, der liebe Neuerwählte, er lebe hoch. Glückauf!

(Aus dem Russischen von J. D.)

Das kollektive Kind.

In der letzten Nummer der „Neuen Generation“ gibt Armin T. Wegner aus eigener Anschauung einen Einblick in die Erziehungsmethoden in russischen Kindergärten, die so bezeichnend sind für die rücksichtslose Zielbewußtheit, mit der die Sowjetunion die neue Generation für ihre Zwecke heranzüchtet.

Alle Kinder sind kurzgeschoren und in unscheinbare Arbeitsmittel gekleidet. Ohne Märchen, ohne frühliche Spiele der Phantasie wachsen sie heran. Ihr Spielzeug besteht in geometrischen Figuren — Balken, Würfel und Kegel, — die so groß sind, daß ein einzelnes Kind sie unmöglich allein heben kann. Ebenfalls werden nur Zeichnungen von solchen Kleindimensionen angefertigt, daß mehr als zwanzig Kinder daran tätig sind. Beim Beeren sammeln im Walde bekommt kein Kind ein Einzelkörbchen, sondern alle sammeln gemeinsam in einen großen Korb, um jeden persönlichen Ehrgeiz im Keime zu ersticken.

Wegner, der in seiner Eigenschaft als radikaler bürgerlicher Literat die Einreiseerlaubnis nach Rußland erhalten hat, fragt mit einer Beimischung von Bewunderung: „Welche seelischen Empfindungen werden sich später einmal in diesen Kindern bilden, die wie die Larven eines Insektenstaates in der Tat nie ein anderes Bewußtsein gekannt haben, als die Gesellschaft des Volkes als ihre Familie zu betrachten und den Staat als Mutter?“

Diese Frage dürfte nicht schwer zu beantworten sein. Die Sowjetregierung braucht für ihre Zwecke keine Persönlichkeiten, die sich nur unter Berücksichtigung der individuellen Eigenart jedes Kindes und der Möglichkeit zur Absonderung und schöpferischen Stille heranbilden können, sondern sie braucht geschäftige Arbeitstiere, die ohne Eigenwillen und triebhaft den Befehlen von oben gehorchen. Mit einer gleichförmigen Masse automatisch funktionierender Herdenmenschen werden wenige starke Herrenmenschen ein leichtes Spiel haben.

Vom sozialistischen Standpunkt aus ist diese Rechnung falsch. Es gibt kein Glück der Gesamtheit ohne ein Glück der einzelnen, aus denen diese Gesamtheit besteht. Mit der Zerstörung der Persönlichkeit, die nach Goethe das „höchste Glück der Erdenkinder“ ist, wäre auch die Möglichkeit des Glückerlebens zerstört, und die Menschheit wäre nichts als ein geschäftig wimmelnder, leerenloser Ameisenhaufen.

Erotik im Spiegel der Geschichte.

Ein vielversprechendes Thema, ein enttäuschender Vortrag. In der „Gesellschaft für Sexualreform“ sprach v. Oppeln-Bronikowski, aber statt den Einfluß der Erotik auf die Geschichte, d. h. die Politik, zu zeigen, spiegelte er die problematische Erotik zweier Hohenzollern, Friedrichs II. und Friedrich Wilhelms II. Selbstverständlich für einen konservativen Mann, daß der mann-männliche Eros Friedrichs II., muß er schon zugegeben werden, wenigstens von allen Fleischeslusten befreit und ins Gebiet der „erotisch betonten Männerfreundschaft“ übertragen wird; selbst die ausschweifende Sinnlichkeit Friedrich Wilhelms II. wird, weil bei ihm die Beeinflussung durch die „Rosentruener“ seinen Hang zur Mystik noch verstärkte, schließlich in eine über sinnlich-sinnliche Schwärmerei verklärt. Von den Lasten, die die Mätressenwirtschaft des ersten Königs von Preußen wie auch Friedrich Wilhelms II. dem Volke auferlegte, erfuhr man nichts, die Hohenzollern wurden „für dieses durch französische Einflüsse verwahrloste Jahrhundert“ noch fast als Musternaben geschildert. Trotzdem kostete die in diesem Vortrage nicht erwähnte Gräfin Bartenberg 24 000 Taler Pension, ihre Brillanten hatten einen Wert von fünfmalhunderttausend Talern! Es muß gesagt werden, daß diese Auswirkungen hohenzollernscher Erotik dem Zuhörer vielleicht interessanter gewesen wären, als Friedrichs II. Oedipuskomplex und die Wirkung der Inzucht im Haus Hohenzollern in erotischer Beziehung.

Kleine Tatsachen.

Kindersterben.

Nach einem Bericht der Zeitschrift „Soziale Medizin“ starben Säuglinge in 900 untersuchten Ehen von Akademikern 5,4 Proz., von Beamten 6,1 Proz., von freien Berufen 8,1 Proz., von Kaufleuten 9 Proz., von Handwerkern 15,6 Proz., bei Angestellten 16,3 Proz. und bei Arbeitern 20,7 Proz. Bei den Arbeitern starben also viermal soviel Säuglinge als bei den Akademikern. Noch mehr zu denken gibt folgende Statistik: bei 26 429 Geburten in 5236 Ehen starben von 160 Säuglingen: erste Kinder 22,9 Proz., fünfte Kinder 26,3 Proz., zehnte Kinder 41,3 Proz., zwölfte Kinder fast 60 Proz.! — Dem so oft gehörten Entrüstungsruß, daß die Geburtenzahl sinke, stellt diese Statistik als viel dringlicheres Gebot den Ruf nach Ausbau der Sozialversicherung entgegen.

Standesinteressen!

Eine Telegraphenbeamtin hat ein uneheliches Kind bekommen — von einem Mann, der ihr verschwiegen hatte, daß er bereits verheiratet war. Der Verein der Post- und Telegraphenbeamtinnen glaubte sich ein weiteres Zusammenarbeiten mit einer so verworfenen Kollegin nicht zumuten zu dürfen und forderte ihr Ausscheiden. Als sich das Jugendamt als Vormund des Kindes daraufhin an den Verband wandte, erhielt es von der Vorsitzenden folgende Antwort: „Auf Ihr gest. Schreiben möchte ich mir den Hinweis gestatten, daß ich als Führerin einer Standes- und Berufsorganisation in erster Linie die Pflicht habe, die allgemeinen Standes- und Berufsinteressen zu vertreten.“ Erst das Reichspostministerium setzte — nach vergeblichen Instanzenwegen — das Menschliche vor das „Standesinteresse“ und ordnete die Weiterbeschäftigung der Beamtin an. — Gibt es eine bessere Begründung für die Notwendigkeit der freien Gewerkschaft in der Beamtenschaft?

Maschinenmenschen.

„Die schlimmsten Fälle furchtbarer Auspressung der Menschen durch das laufende Band,“ so schreibt Feiler in seinem Amerika-Buch, „habe ich nicht in einem Industriebetriebe, sondern in einem Handelsbetriebe gesehen, wo am laufenden Bande in höchster Arbeitsteilung die eingehenden Bestellsbriefe von jungen Mädchen fortiert, registriert, spezialisiert, kopiert und sonst bearbeitet wurden, damit die Einzelbestellungen geteilt in die Einzelsager kommen, aus denen sich am Schluß dann die verschiedenen bestellten Waren zur Versendung an die Käufer zusammenfinden. 250, 400 Briefe in einer Stunde haben da in manchen Abteilungen auf Befehl des Bandes die Mädchen zu bearbeiten. Sieht man ihnen zu, so fragt man sich vergeblich, was sie wohl anfangen würden, wenn sich ihnen während der Arbeit eine Fillege auf die Nase setzte; das grausige Tempo des laufenden Bandes, das ihnen in ununterbrochener Folge die Briefbündel auf ihren Arbeitsplatz wirft, läßt ihnen keine Zeit, sie abzuwehren!“

Der Achtstundentag der Hausfrau.

Der amerikanische Arbeitsminister Davis hat die schöne Geste ausgeführt, in einem Rundfunkvortrag für den Achtstundentag und einen vierzehntägigen Urlaub im Jahr für die Hausfrau zu plädieren. „Wir wollen natürlich die schwere Arbeit der männlichen Brotverdiener keineswegs herabschätzen, müssen aber den Mann daran erinnern, daß das Prinzip des Achtstundentages zu Hause zu beginnen hat.“

Wer kauft ein?

Von 100 Einkaufenden in Wien sind, nach einer in den größten Warenhäusern durchgeführten Statistik, 80 Einkaufende Frauen und nur 20 Männer. Ja, sogar 50 Proz. aller Herrenbekleidungsstücke werden von den Frauen gekauft. Nur im Einkauf von Automobilen und Juwelen überwiegen die Männer. — Die Hausfrauen sind es demnach, von denen die Rationalisierung des Marktes abhängt!

Trautes Bürgerheim.

(Aus einem Ratgeber für 1897.) „Vor kurzem besah ich mir die Wohnung einer Freundin, welche mit vielem Geschick begabt, ihre Zimmer sehr geschmackvoll und schön ausgestattet hatte. Besonders fiel mir ein Ständer auf, welcher vor einem Fenster seinen Platz sehr hübsch ausfüllte und ohne große Kosten herzustellen ist. Ein alter Sommerhut wird innen und außen goldbronziert. Dann hat man sich drei möglichst gleiche, 94 Zentimeter lange, 7 Zentimeter im Umkreis enthaltende Naturäste zu besorgen, bronziert diese ebenfalls und stellt sie nach Art der chinesischen Arbeitsständer schräg gegeneinander. Nun besetzt man den Hut (Kopf nach unten) gleichmäßig mittels Draht innerhalb der Stäbe und die Stäbe unterhalb des Hutes, wo sich die Stäbe kreuzen, bindet man ebenfalls mit Draht fest. An dieser Stelle besetzt man eine volle Seidenbandschleife (sehr hübsch ist pfaublau und lupferrot) und leitet das Band an dem einen Stab weiter hinunter, wo es wieder in

einer kleineren Schleife endet, ebenso plackert man eine solche seitwärts oben. Den Hut füllt man recht grazios mit verschiedenfarbig bronzierten Makariblütern und hängenden Gräsern. Auch machen sich selbstgeirrodnete bronzierte Eichenzweige sehr hübsch.“

Deutsche Frauen.

Der Norddeutsche Lloyd Bremen hat dem Vorstand des Kartells der deutschen Frauenklubs den Vorschlag gemacht, eine „Studienfahrt der deutschen Frauen nach Nordamerika“ in die Wege zu leiten. Der Dampfer „Europa“ wird am 3. September 1930 zu einem Aufenthalt von 24 Tagen Bremen verlassen. Der Gesamtpreis der Reise beträgt 2600 Mk. — Jedenfalls werden die Amerikaner dadurch nur einen gewissen Ausschnitt der deutschen Frauen und bestimmt nicht die deutsche Frau zu Gesicht bekommen. S. S.

Haushalt und Volkswirtschaft.

Auf der Wanderausstellung „Technik im Heim“ des Vereins deutscher Ingenieure wurde eine Tafel gezeigt, aus welcher hervorging, daß an dem Kohlenverbrauch in Deutschland die Eisenhütten mit 33 Prozent, der Hahhandel, der vorwiegend Haushaltungen beliefert, mit 27 Prozent, die Eisenbahnen mit 14 Prozent, die Elektrizitätswerke mit 9 Prozent, die Ziegels-, Kalk- und Zementindustrie mit 7 Prozent, die Gaswerke mit 7 Prozent und die Schiffsahrt mit 3 Prozent beteiligt sind. Manchem Besucher erschien sie fächerlich unglaubwürdig:

der Kleinverbrauch an Kohle, überwiegend in Haushaltungen, soll mehr betragen, als der Verbrauch aller Eisenbahnen?

mehr sogar, als der Verbrauch der Eisenbahnen, der Schiffsahrt und der Elektrizitätswerke zusammengenommen? Auch die anderen Vergleiche dieser Tafel sehen ihn in Erstaunen: die Haushaltungen verbrauchen jährlich nicht weniger als 50 Millionen Tonnen aller mineralischen Brennstoffe, gleich ein Drittel des Gesamtverbrauches, sie verbrauchen ferner 1½ Millionen Tonnen Torf, das ist dreimal so viel als alle übrigen Verbraucher zusammen, und noch 13 Millionen Tonnen Holz, das ist mehr als viermal so viel, als alle anderen Verbraucher. Denkt man über diese Statistik nach, kommt man zu dem überraschenden Resultat, daß die Erhöhung des Wirkungsgrades des Hausbrandes um nur ein Zehntel durch Verbesserung der Ofen und zweckmäßigere Heizungsart eine jährliche Ersparnis von 5 Millionen Tonnen mineralischer Brennstoffe im Werte von mehr als 10 Millionen Mark ermöglichen würde, die der Volkswirtschaft in anderer Weise zugute kämen.

Auf einer anderen Tafel ist zu erkennen, daß Familien mit einem Einkommen von 2500 Mark im Jahr für Beheizung und Beleuchtung 5 Prozent ausgeben und solche mit einem Einkommen von 4500 Mark 4 Prozent, der Anteil aber, der auf Nahrungs- und Genussmittel entfällt, 46 bzw. 37 Prozent beträgt, woraus zu folgern ist, daß eine Rationalisierung auf diesem Gebiete noch wertvollere Resultate ergeben würde als beim Kohlenverbrauch.

Eine weitere Statistik stellt fest, daß die Hauswirtschaft immer noch das Hauptbetätigungsgebiet der Frau bildet. Im Jahre 1925 waren in Land- und Forstwirtschaft 5 Millionen Frauen beschäftigt, in Industrie und Handwerk 2,9 Millionen, in Handel und Verkehr 1,6 Millionen, in öffentlichen Berufen 0,7 Millionen, in Summa 10,2 Millionen. Genau so viel, also 10,2 Millionen Frauen, waren hauptberuflich in der Hauswirtschaft tätig, darunter über 1 Million angestellter Hausgehilfen, und dazu noch 10 Millionen Frauen im Nebenberuf. Man bedenke, welche enormer Gewinn sich für die Volkswirtschaft ergeben würde, wenn jede in der Hauswirtschaft tätige Frau den Verbrauch von Zeit, Kraft und Stoff um ein Zehntel rationaler gestalten würde! Es gibt eine ungefähre Zahl hierfür. Es ist statistisch nachgewiesen (die Tafel wurde gleichfalls auf der Ausstellung gezeigt), daß bei Einkommen von 2500 und 4500 Mark im Jahr

65 Prozent durch die Hand der Hausfrau gehen,

bei höherem Einkommen bis 7500 Mark fällt der Satz bis auf 45 Prozent. Das Einkommen des deutschen Volkes wird jetzt auf 60 Milliarden Mark im Jahr geschätzt. Rechnet man für das Einkommen zu diesen 7500 Mark nur die Hälfte und rechnet man den Durchschnitt der Verausgabung durch die Hausfrau mit nur 55 Prozent, so sind es 55 Prozent von 30 Milliarden Mark, gleich 16,5 Milliarden im Jahr, die durch die Hand der arbeitenden Hausfrau gehen. Wird nun der Nutzungswert des Verbrauches durch Verminderung der Verluste und seine sonstige bessere Auswertung um ein Zehntel erhöht, so könnte die gewaltige Summe von 1650 Millionen Mark im Jahr für anderweitige Anlagen erspart werden, und dies allein schon seitens der werktätigen Bevölkerung. S. M.